



Der Lichtfänger

Unterwegs mit dem Fotografen Daniel Meuli aus Silvaplana

Die Heimat ins beste Licht rücken – mit diesem Vorsatz fährt Daniel Meuli mit seiner selbstgezimmerter mobilen Camera Obscura durch das Engadin. Was ihm vor die Linse kommt, bannt er mit mühevoller Handarbeit auf Grossformat in schwarzweiss. Auf der Suche nach dem perfekten Bild bewegt er sich auf einem schmalen Grat zwischen Frustration und Begeisterung. Text Nina Oppliger, Bild Filip Zuan



09.30 Uhr – Die Wetterlage

Daniel Meuli strahlt schon von Weitem: lausbübisches Grinsen, eine Grafiker-Hornbrille mit breitem schwarzem Rand, ein paar graue Haare, die unter seiner Baseballmütze hervorblitzen, geschätzte vierzig Jahre alt. Den Klamotten nach zu urteilen, könnte er auch Surfer, Snowboarder oder Skater sein – Spuren einer Jugend in den 90er-Jahren. «Kein gutes Licht heute», meint er scherzhaft. Es ist 9.30 Uhr morgens und in der Ferne glitzert der Silsersee in der Herbstsonne. Perfekte Bedingungen für eine Fahrt mit Meulis Camera Obscura. Der Fotograf aus Silvaplana kennt das Engadin wie kaum ein anderer, weiss, wo sich die schönsten Aussichten finden und wann der Maloja, ein eigenwilliger Talwind aus dem Bergell, hier seine fieseren Spielchen treibt. Insiderwissen ist unbezahlbar für einen, der wie Meuli solch einen kostspieligen Beruf ausübt. Aber alles der Reihe nach.

10.00 Uhr – Die Kamera

Bevor es los geht, wird geschleppt: kanisterweise frisches Wasser, Chemikalien, eine ominöse blaue Kiste und eine längliche Box, die mehrere Totenköpfe zieren. Den darauffolgenden Moment scheint er akribisch geplant zu haben. Meuli kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen und verschwindet hinter der Hauswand. Kurz darauf zieht er eine schwarze Kiste in der Grösse eines Pferdeanhängers auf den Vorplatz seiner Wohnung: eine mobile Camera Obscura, selbst gezimmerter – nicht nur die Schale, auch das Innenleben. Ein Blick durch die Türe der fahrbaren Dunkelkammer zeigt die Dimensionen seines Projekts. Neben der Projektionsfläche, einer Vorrichtung für das Objektiv, mehreren Behältern für unverzichtbares Zubehör wie Wasserwaage und Haushaltspapier, befindet sich darin auch das Labor. Meuli kreiert Bilder im Format 60 x 90 cm, sozusagen überdimensionale Dias, die er nach der Belichtung im selben Gefährt entwickelt. «Eigentlich stinkt es mir gerade gewaltig», lässt Meuli wissen. Ob es am schwefeligen Geruch des Fixierers, der sofort in die Nase steigt, oder tatsächlich am Überdruß

liegt? Seine Arbeit sei schmutzig, hart und langsam, erklärt er sich. Manchmal arbeite er tagelang an einem einzigen Bild. Angesichts dieser Aussichten wäre es wohl tatsächlich entspannter, wie die Touristen in einer sonnigen Bergbeiz ein Stück Bündner Nusstorte zu essen. Doch für Meuli ist das Engadin sein Arbeitsplatz. Das Ziel: die fotografische Dokumentation seiner Bündner Heimat. Hier im Ferienparadies ist er aufgewachsen. Als Sohn eines Spenglermeisters ist er, widerwillig zwar, aber mit einem ausgesprochenen Talent für kunsthandwerkliche Arbeiten, in die Fussstapfen des erfolgreichen Vaters getreten. Zwei gebrochene Wirbel wiesen ihn später einen neuen Weg. Meuli arbeitete als Animationsfilmer und drehte Videoclips – unter anderem für den Bündner Rapper Gimma. Später zog es ihn nach New York, wo er Snowboardfilme schnitt und Grossstadtluft schnupperte. Nach den Anschlägen 2001 kam er zurück nach Silvaplana – laut Meuli eine «Geisterstadt»: mehr als 70 Prozent Zweitwohnungsanteil, horrenden Mietpreise, kaum Leben im Dorf. Weil er sich hier nichts leisten

könne, habe er sein Büro in die fahrende Kiste verlegt, so Meuli lässig. Eines ist klar: Mit dem Projekt «Fstop 128» – eine Anspielung auf die aussergewöhnliche Blende seines Objektivs – hat Meuli einen Weg gefunden, all seine Talente zu vereinen. Der Vater, der ihn, wenn schon nicht als Spengler, dann gerne in Oxford gesehen hätte, nennt seine fahrbare Kamera «Sarg». Dass Meuli aber lieber den eigenen Kopf durchsetzt, steht ausser Frage. Fast obsessiv hat er in den letzten Jahren das Engadin abgelichtet. Seine Bilder sind ein Kontrastprogramm zu den Immobilien, die im Engadin wie Pilze aus dem Boden schiessen, und zum Luxustourismus, der sich hier seit 1864 breit gemacht hat. Damals haben die Engländer St. Moritz als Wintersportort entdeckt. Es ist eine Hassliebe, die ihn mit der Gegend verbindet. In Meulis Dreizimmerwohnung stapeln sich Bilder von archaischen Berglandschaften und idyllischen Seen in jeder Ecke: die Früchte von zweieinhalb Jahren harter Arbeit. Ohne Ferien, ohne Pausen. Wenn er nicht unterwegs ist, schreinernt er eigenhändig die dazugehörigen Rahmen.

10.15 Uhr – Der Wind

Wilde Bergbäche, herbstlich gefärbte Nadelbäume, ein bisschen Schnee zielt hier und da einen der umliegenden Gipfel. Fotomotiv reiht sich an Fotomotiv. Es könnte eine lange Suche nach dem ultimativen Sujet werden. Doch Meulis Fahrt dauert kaum fünf Minuten. Die Zeit reicht gerade, um ein wenig über das Vermächtnis von Giacometti und Segantini zu sinnieren, die wie viele andere hier in dieser

lichtverwöhnten Gegend Inspiration fanden. «Vielleicht ... vielleicht haben wir ein richtiges Scheissglück heute», kündigt er mit aufgeregter Stimme an. Nervös tippelt er mit dem Zeigefinger auf dem Steuerrad herum, während er nach einer Haltemöglichkeit sucht. Meuli parkt auf einem wenig einladenden Platz am linken Strassenrand – kurz vor Maloja, dem letzten Dorf, bevor das Engadin ins Bergell übergeht. Die Halbinsel Chastè, wo Nietzsche an Zarathustra schrieb, ist linkerhand in Sichtweite. Mit Nietzsche habe er es mal versucht, erklärt Meuli während dem Ausladen, aber so ganz verstanden habe er ihn nicht, dafür sei er zu blöd. Wenn Meuli etwas auszeichnet, dann ist es seine Unverblümtheit. Statt der Literatur hat er sich ganz der Fotografie verschrieben. Seine Bilder sind nicht nur gestochen scharf, man sieht ihnen auch die detailversessene Ader ihres Schöpfers an. Die klare grafische Bildsprache, die wohlüberlegte Komposition, die Kontinuität der Serie: Dies alles deutet auf ein geschultes Auge hin. «Diesem Motiv renne ich seit fast zwei Jahren nach», erzählt er, während immer noch nicht ganz klar ist, wonach er eigentlich Ausschau hält. Spiegelglatt zeigt sich der See, das Sonnenlicht fällt schräg von rechts ein, feine Strahlen suchen sich ihren Weg durch die Baumkronen auf der anderen Uferseite. Auf der

Wasseroberfläche bewegt sich ein feines, verschwommenes Ebenbild des Nadelwaldes. Nun muss es schnell gehen, denn der «älteste Engadiner» kündigt sich mit leisen Tönen an: der Maloja, Meulis «Todfeind». Bewegen sich die Bäume am gegenüberliegenden Ufer und brechen kleine Wellen auf dem See, ist das Bild im Eimer. Buchstäblich. Misslungene Aufnahmen will Meuli schnellstmöglich loswerden. Ab und an findet ein glücklicher Passant daher eines seiner Fotos im öffentlichen Kehricht – irgendwo auf einem Parkplatz im Engadin.

10.45 Uhr – Das Objektiv

In der blauen Kiste befindet sich Meulis Objektiv, das Herzstück von «Fstop 128», welches er nun vorsichtig in eine Luke klebt. «Die Blende ist so abgefahren, dass ich diese krasse Schärfe hinkriege», verrät er. Je grösser der Blendenwert – in Meulis Fall 128 –, desto kleiner die Blendenöffnung. Die Öffnung regelt den Lichteinfall und somit die Schärfentiefe des Bildes. Je kleiner also die Öffnung, desto schärfer das Bild. Ein Vermögen hat ihn das goldig glänzende Teil gekostet. Für lange Zeit stand Pasta mit Tomatensauce deswe-

gen ganz oben auf seinem Menüplan. Mittlerweile gönne er sich ab und an einen Cervelat dazu – wenn er mal wieder eines seiner Bilder verkaufen konnte. Eine Ausstellung ist zwar in naher Zukunft geplant, doch im Moment ist sein Zahnarzt sein bester Galerist. In der Praxis in St. Moritz hängen zwei von Daniels Bildern, was ihm immer mal wieder einen gutbetuchten Käufer beschert. Oder aber er

trifft auf interessierte Schaulustige, mit denen er noch auf dem Parkplatz ins Geschäft kommt. Meulis fahrbare Kiste fällt auf. Schon öfter sei es passiert, dass genau in dem Augenblick, als er nach penibler Vorbereitung endlich den Auslöser drückte, ein Neugieriger die Türe seiner Kiste öffnete und fragte, was er da mache. Einige hundert Franken bezahlt er für das mit lichtempfindlicher Emulsion beschichtete Papier. Kommt es mit Licht in Kontakt, ist es zerstört. Daher auch die Totenköpfe auf dem Behälter, die ihn immer wieder daran erinnern, das Papier erst in der lichtdichten Dunkelkammer auszuwickeln. Auch sonst kann so einiges passieren. Eine Fliege, die es sich auf der Linse bequem macht, zum Beispiel. Nur Stromausfall bereitet Meuli keine Sorgen, denn die Kamera funktioniert ganz ohne Elektronik. Die Camera Obscura ist die ursprünglichste und laut Meuli ehrlichste Form der Fotografie, ihr Prinzip denkbar einfach. Ein kleines Loch in der Wand eines dunklen Raums bündelt das Licht. Auf die gegenüberliegende Wand oder auf einen weissen Träger wird das seitenverkehrte, auf dem Kopf stehende Motiv projiziert. «Super retro!» Wäre da nicht die neomodische App auf seinem iPhone, welche die Sekunden vom Auslösen bis zum Belichtungsstopp für Meuli zählt.

«Diesem Motiv renne ich seit fast zwei Jahren nach»



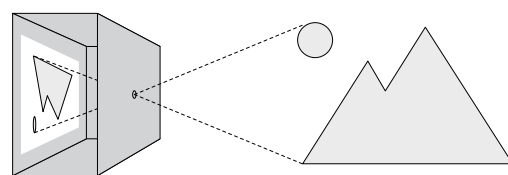
Momentaufnahme: Um das Licht einzufangen, braucht es penible Vorbereitung, ein geschultes Auge für den perfekten Ausschnitt, viel Chemie, noch mehr Geduld, aber auf keinen Fall Wind.

11.00 Uhr – Das Bild

Meuli tastet sich durch den mit Rotlicht beleuchteten Raum in die hintere rechte Ecke. Vor ihm steht die Vorrichtung für das Papier, auf der der See und der Wald zu erkennen sind. Das Wort «Fotografie» stammt aus dem Griechischen und bedeutet «mit Licht zeichnen». Wer Meuli bei der Arbeit über die Schultern schaut, wird sich bewusst warum. Er komponiert seine Aufnahme wie ein Maler sein Bild. Zuerst beobachtet er das Motiv und den Lichtverlauf, schiebt die Trägervorrichtung erst etwas weiter nach vorne, dann ein Stückchen hoch. Die Reflektion auf dem Wasser soll sich genau im unteren Drittel des Bildes befinden. Wer ihn begleitet, verdreht meist komisch den Kopf, um sich das Endprodukt vorstellen zu können. Sobald der Ausschnitt stimmt, die Blende und die Belichtungszeit nach einer Testaufnahme eingestellt sind und das lichtempfindliche Papier auf dem Träger ausgerichtet ist, wird es seltsam still in der Kiste. Draussen rauschen die mondänen Karossen Richtung St. Moritz vorbei, drinnen scheint die Zeit ganz anderen Gesetzmässigkeiten zu folgen. Meuli öffnet das Objektiv, wie von Zauberhand füllt sich der Raum mit Licht. 30 lange, atemlose Sekunden dauert die Belichtung – aus der Erfahrung vom Vortag geschätzt –, danach trägt Meuli sein Werk ein paar Schritte weiter ins Labor. Mit kleinen Schwenkbewegungen lässt er sorgfältig das Bild entstehen. Beim Ausleeren der Flüssigkeit werden die Schuhe nass, es stinkt nach faulen Eiern. An seiner Stimme ist Daniels steigende Nervosität bemerkbar – erstaunlich, dass diese Aufregung kurz vor dem Finale auch nach vielen hundert Aufnahmen immer von Neuem aufflammt. Sobald das Werk fixiert ist, öffnet er die Türe und betrachtet es mit dem kritischen Blick eines Perfektionisten am Tageslicht. «Jetzt ist er da, der Sauhund!» Während er in der Dunkelkammer das Bild vorbereitete, zog draussen tatsächlich der Wind auf. Ein schönes Bild, würde wohl jemand sagen, der sich nicht täglich mit dem Engadin beschäftigt. «Aber nicht das, was ich wollte», würde Meuli entgegenen. Vom Ehrgeiz gepackt zieht er weiter, in die Höhe Richtung Julierpass, wo es nicht der Wind, sondern Zaunpfosten sind, die ihm ins Bild pfuschen.

16.00 Uhr – Die Erkenntnis

Meuli ist nicht der Erste, der die Schönheit des Engadins einfangen will. «Da, schon wieder einer!» Während des



Simple Prinzip: Ein Loch bündelt das Licht.

Ausflugs weist er im Minutentakt auf Fotografen am Strassenrand hin. Mittlerweile würden gar sogenannte Fotosafaris als Pauschalangebot geführt, klärt er auf. Meuli hingegen schafft Unikate. Und er betont es gerne. Vom schnellen Bild hält er nichts. Doch anstatt zu einem langen Plädoyer gegen Schnellebigkeit und digitale Reizüberflutung anzusetzen, beruft er sich auf die Einfachheit und Echtheit der analogen Fotografie. Meuli will «das Jetzt abpausen», den Moment genau so einfangen, wie er ist, 1:1, in Echtzeit und ohne Photoshop. Das Resultat nach sechs Stunden Arbeit: einige Testaufnahmen im Kleinformat, eine komplette Garnitur Klamotten, die nach Chemie stinkt, ein paar nasse Schuhe, mehrere hundert Franken Auslagen und drei grosse Bilder. Zwei davon «brauchbar». Zurück in Silvaplana erzählt Daniel von seinem Plan, mit «Fstop 128» auf Reisen zu gehen und urbane Sujets abzulichten und von einem renommierten Kunstsammler, der ihn mit dem Titel «Segantini des 21. Jahrhunderts» geadelt hat. Denken und Arbeiten im Kleinformat sind nicht sein Ding. Aber er vermag zu begeistern mit seiner Kunst, ihn zu begleiten ist ein Erlebnis. Nicht nur der Bilder wegen. Es gibt nichts Befriedigenderes, als jemanden bei der Arbeit zu beobachten, der, wider alle Unannehmlichkeiten, seine Passion gefunden hat. ●

Nina Oppliger ist transhelvetische Redakteurin und Grafikerin. Ihre Schuhe stinken noch immer nach Chemie, dafür hängt nun Meulis «Ausschussmaterial» an ihrer Wohnzimmerwand.

Filip Zuan ist freischaffender Fotograf und macht es sich öfters in der schwarzen Kiste bequem.

Auf den Spuren grosser Dichter & Maler im Engadin

Sentiero Segantini

Am 28. September 1899 starb Giovanni Segantini auf dem Schafberg in der heutigen Segantinihütte. Ein zweistündiger Spaziergang, der sich problemlos verlängern lässt, folgt den Spuren des Malers. Der Weg beginnt bei seinem Wohnhaus und Atelier, der Casa Segantini in **Maloja**, und endet beim Kirchlein Chiesa Bianca, wo Giovanni Giacometti das letzte Porträt seines toten Freundes malte.

Nietzsche-Haus

Im Juli 1818 besuchte Friedrich Nietzsche zum ersten Mal Sils und residierte danach meist bei der Familie Durisch. Heute ist das Haus ein Museum. Um den Geist des Schriftstellers spüren zu können, lohnt es sich ein paar Tage zu bleiben. Die Zimmer werden an Künstler, Schriftsteller, Studenten oder Journalisten vermietet. Via da Marias 67, **Sils-Maria**. nietzschehaus.ch

Biblioteca Engadinaisa

Mit Blick auf den See lässt es sich angenehm schmökern und blättern. Via da Baselgia 46, **Sils Baselgia**. bibliotecasegl.ch



Arbeiten in und mit der Natur: Wo das Bild entsteht, wird es auch entwickelt.